**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 27 (1923-1924)

Heft: 11

**Artikel:** Neue Schatten- und Scherenbilder des Curt Naujoks

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-668306

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

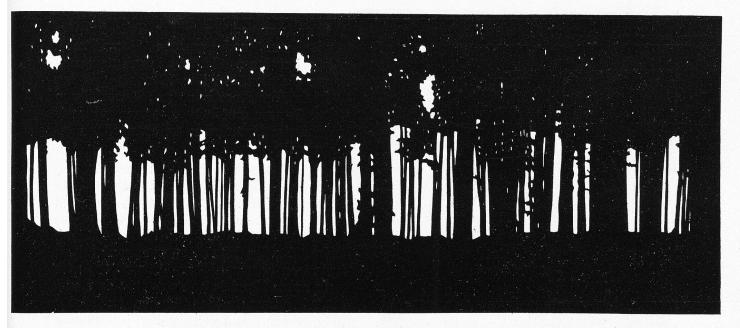
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Walddämmerung.

# Neue Schatten= und Scherenbilder des Curt Naujoks.

Mit zehn handgeschnittenen Scherenarbeiten des Künstlers.

So schreibt Curt Naujoks, der Künstler, kurz bon sich:

"Geboren bin ich am 1. März 1898 zu Ber= lin. Frühzeitig, schon als Knabe, bekundete ich

eine große Liebe zur Natur, und die Um= stände brachten es mit fich, daß sich meine Ju= gend ganz in Freiheit der Natur entwickelte. Könnte es Schöneres für mich geben, als ihre Lebewesen zu ent= decken und in ihren Ge= wohnheiten zu belau= schen? Die zeichnerische Wiedergabe allerdings hatte damals für mich noch kein Interesse, nur um die Weihnachtszeit herum schnitt ich mit besonderem Vergnügen nicht bloß Sterne und Retten für den Christ= baum, sondern auch

sonst alle möglichen Kiguren.

Mit dem fünfzehnten Jahre begann mein Studium der Malerei. Die erste Mappe voller Tierstudien, die ich im Zoologischen Garten zu

Berlin machte, wurde fast unbewußt mit Um= rißzeichnungen gefüllt, die ich mit der Hauptfarbe des betreffenden Tieres anlegte.

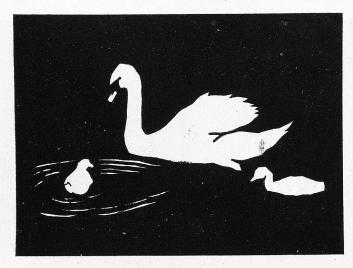
Als Achtzehnjähriger zeichnete ich eine Reihe

Titelbilder für Die Zeitschrift "Zeit Bild" in Silhouetten= manier. Bald darauf, gerade neunzehnjährig, zog ich dann nach fur= zer militärischer Aus= bildung ins Feld, nach Galizien, Rußland und Frankreich, im wahr= ften Sinne des Wortes Beichenftift und Valette mit Gewehr und Tor= nister vertauschend. Denn gezeichnet habe ich draußen sehr wenig. Um 23. Dezember 1918 fehrte ich heim, nach den Strapazen und Erlebnissen des Keldes mit einem mich

ganz ausfüllenden Ruhebedürfnis. Ein Jahr lang konnte ich den Weg zum produktiven Schaffen nicht finden. Es entstanden in dieser Zeit die ersten geschnittenen Silhonetten, die



Weidenfätzchen.



Böckerschwan.

ich in der neuen Kunsthandlung in der Tauent= zienstraße, Berlin, ausstellte; dann eine Reihe Radierungen und ebenso Lithographien; bald sollten es aber wieder Silhouetten werden und im Frühjahr 1921 hatte ich deren schon eine ganz stattliche Anzahl geschaffen. Waren meine Arbeiten mit der Schere bisher mehr in einer Art Spieltrieb entstanden, so drängte es mich plötlich ernsthaft dazu, mich ganz dieser Schwarzfunst zu verschreiben, wobei in techni= scher Beziehung die Pflanzenfilhouetten von Johanna Beckmann den Hauptantrieb für mich bil= deten. Ich schnitt zunächst einige Pflanzen in reiner Schattenmanier, kam aber gleich darauf wieder zu der Art meiner bildmäßigen Darstel= lung zurück. Silhouetten haben für mich we= gen ihrer Flächen= und Schwarzweißwirkung einen ganz besonderen Reiz. Ich bin bemüht, dort, wo es angängig ist, meinem Geschmack entsprechend die reine Silhouette aufzulösen, um so nur mit der Schwarzweißwirkung Ühnliches auszudrücken wie durch ein in Farben gemaltes oder gezeichnetes Bild. Und es erscheint mir wichtig, solches mit der Schere zu erreichen, da die Bildwirkung geschlossener ist als bei der ge= zeichneten Silhouette, weil aus einem Stück ge= fertigt, die einzelnen Teile des Scherenschnittes viel inniger zusammenhängen. Außerdem führt der Schnitt der Schere im Papier die Linien anders aus wie der zeichnende Stift, was in einem gewissen Schnittcharafter zum Ausdruck kommt.

Meine ersten Silhouetten schnitt ich frei nach der Natur oder aus dem Gedächtnis. Das änderte sich, als ich erkannte, daß man eine Silhouette mit vollendeter Sicherheit, soll sie die vorschwebende Idee vollständig verwirklichen, nur von der weißen Seite des Papiers aus, nach genauer Vorzeichnung, schneiden kann. Gerade bei denjenigen meiner Arbeiten, die ihre Wirkung aus der spielerischen Anordnung und Vereinfachung der Formen ausströmen, waren meistens schwierige Vorarbeiten der Komposition erforderlich.

Die wachsende Beliebtheit meiner Arsbeiten, — ich schnitt in den letzten zwei Jahren über siebentausend Stück —, zeigt mir, daß ich den richtigen Weg gehe und gewährt mir Befriedigung bei meinem Schaffen. Kritisch feile ich an meinen Arbeiten; was an älteren nicht mehr befriedigt, wird in neuen Ideen in anderer Gestaltung zum

Ausdruck gebracht. Bon Stunde zu Stunde drängt es mich unaufhörlich weiter, jede Minute ift angefüllt mit Arbeit. Schon will die Natur erwachen zu neuem, quellendem Leben, und die reizvolle Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt mit ihrem Kleingetier soll in diesem Jahr ganz besonders das Ziel meiner Schere sein."

So schildert Curt Naujoks seinen eigenen Weg, seine Pläne und Ziele, die ernste Auffassung seiner Kunst; er schildert alles, wie seine Schnitte sind: schlicht und flächig. Aber wie bei seinen Schnitten fühlt man auch hier: künstelerische Sicherheit und Ernst.

Die Liebe zur Allmutter Natur ist das Leitende in Curt Naujoks Leben und Schaffen. Wie er die Natur, die ihn umgab, in seiner Jugend belauscht hat, so belauscht er



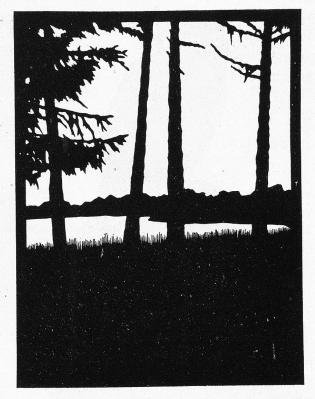
Junger Kernbeißer.

sie mit vorschreitenden Jahren und fortschreistender Kunst weiter. Und aus der Natur hers aus belebt er seine Schnitte.

Er findet den Weg zu etwas fast noch nicht Dagewesenem: Zum Landschafts-Scherenschnitt. Wir kennen Scherenschnitte, die — sozusagen in der Landschaft "spielen" — an den reitenden Alten Fritz von Karl Fröhlich (1821—1898), an R. Wilhelm Diefenbachs (1852—1914) Kin= derreigen und Kindertänze auf bebuschten Wie= sen sei erinnert. Aber bei diesen und ihnen verwandten Schnitten bildet das Landschaft= liche stets nur das Beiwerk zu dem Spiel der Figuren — steht mit ihnen in einer Fläche. Die Perspektive fehlt. Curt Naujoks jedoch hat diese Tiefe — man kann in seinen Wald hinein= sehen, wie man in ein Leistikowsches Waldge= mälde hineinblicken kann; man sieht bei seinem "Einsamen See" das ferne Ufer entschwinden. Der Druck kann diese Feinheiten nicht voll wiedergeben, weil er die Schnittlinien fest auf das Papier prest; stehen sie aber im echten Schnitt locker auf der Unterlage, sich leicht hebend, win= zige Schatten werfend, so verstärkt sich die Tie= fenwirkung um ein Vielfaches. Jeder Zweig, jeder Ast, jedes Blatt bekommt plötzlich Leben, die feinen Gräser beginnen wie im Winde zu wehen: das Landschaftsbild ist erreicht, wir ver= miffen nicht den feinen Strich der Zeichnung, nicht die Farbe. — Wie erzielt Curt Naujoks diese Tiefenwirkung? Nur durch feines Bergleichen der Größenverhältnisse in Vorder= und Hintergrund? Nur dadurch, daß er die nahen Baumstämme dicker schnitt als die fernen? Nein, das ist es nicht. Diese Gestaltungskraft läßt sich nicht abzirkeln, abmessen. Ja, Naujoks selbst wird die Frage, wie er es macht, nicht beantwor=

ten können. Es ist eben seine Kunst, seine Gabe. Hier bleibt das "Wie" dem Künsteler oft selbst ein Kätsel. Einer schuf bisher Landschaftsschnitte ähnlicher Tiese: am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts J. L. Agasse in Genf, aber auch er versband diese Silhouetten stets noch mit sigürlichem Beiwerk, stellte sie nicht auf das Keins Landschaftliche.

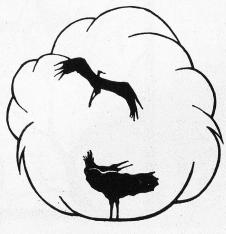
Das zweite Überraschende bei Naujoks Schattenbildern ift die Bewegung, das Leben=



Ginfamer See.

dige. Hier teilt er die Kunst mit anderen Meistern der Silhouette. Unerreicht bleibt hier Paul Konewka, der Altmeister der Schere, der bestanntlich einzig und allein die Schneidekunst besherrschte, stets vergeblich versuchte, Zeichenstift oder Pinsel zu führen. Auch Adolf Menzel hat Schnitte von fabelhafter Beweglichkeit geliesert, die National-Galerie in Berlin besitzt unter ansberem einen Stelzengänger, der vorbildlich für die Möglichkeit ist, Leben in einen Schattenriß zu bringen. Von den neuzeitlichen Schneidesfünstlern beherrschen Lotte Nicklaß, Wilhelm Repsold, E. von Mandell,

Ernst Penzold, G. A. Fried= richson die Bewegung am besten; Curt Naujoks hat sich in den letten Jahren würdig neben diese schon bekannten und bewährten Bildner ge= stellt. Nur wenige Beispiele fönnen hier gezeigt werden: in der Bewegung, weiß aus schwarz herausgeschnitten, die Schwanenmutter mit Jungen und das Alpensteinbock= Beides sind scharfe Paar. Gegenfäte: bei den Schwä= nen ist die Bewegung durch



Störche.



Steinkaut.

die angedeuteten Wellenfreislinien auf dem Wasser in der Hauptsache und durch die der Natur abgelauschte, stoßartige Schwimmhaltung erreicht, die besonders gut bei dem sich hastend streckenden Jungen rechts herauskommt, der auf das andere Kleine zustrebt. Wer Schwimm= vögel bei diesem Haiten, das oft bis zu einem flugartigen Gleiten über das Wasser sich steizgert, beobachtet hat, wird hier eine Bewegung wiedererkennen, die ihm vielleicht noch nie so

flar ins Bewußtsein gekommen, wie auf dem Schnitte Curt Naujoks. Bei den Steinböcken liegt die Lebendigkeit der Darstellung auf einem anderen Gebiet: in der Verkürzung. Das Paar steht, vom Beschauer abgewandt, still und sichert, der Bock leicht gewendet, wie man ihn sehen würde, wenn man sich von hinten gegen ihn in aller Vorsicht ange= pirscht hat, er nun aber doch Wind be= fommt: noch ist man nicht entbeckt, je= doch schon packt einen die Furcht, daß er in jedem Augenblick abspringen kann; schon macht er sich bereit; man fühlt es. Diese Lebendigkeit, die fast die Muskelspannung im Tiere zeigt, gibt dem Schnitt einen jagdlichen Reiz. — Er fönnte nicht erreicht werden, wenn die Tiere einfach seitlich im Profil geschnit= ten wären, wenn die Verkürzung fehlte.

Bei jeder bildlichen Kunst spielt die

Verfürzung eine besondere Rolle; jeder Künst= ler ringt mit diesem Problem und viele Ge= mälde sind nur entstanden, weil dem Meister daran gelegen war, eine Verkürzungsaufgabe besonders virtuos zu lösen — an Lovis Co= rinths Bethseba sei hier erinnert, um nur ein Beispiel zu nennen. Beim Schattenbild ist die Darstellung der Verkürzungen natürlich beson= ders schwierig, ihm fehlen die Möglichkeiten, das Auge durch eingelegte Zwischen= und Dunkeltöne über die Maße optisch hinfortzutäuschen. allersicherste Führung der Umriftlinien muß hier das Werk der Täuschung allein vollbringen. Rleinste Buchtungen müssen hierfür genügen man beachte die Linienführung des Steinbock= rückens — und diese kleinsten Fältungen und Buchtungen sind mit der Schere unendlich schwer hinzuzusetzen. Deshalb wird man bei Scheren= schnitten stets das Bestreben finden, Verkürzun= gen zu vermeiden. Die Familienschnitte der Biedermeierzeit reihen die Menschen meistens im Schattenprofil einfach nebeneinander auf — al= les ist in einer Ebene gesehen — jede Verschie= bung aus ihr, jede Verfürzung ängstlich um= gangen. Selbst Meister Konewka machte hier feine Ausnahme, man vergleiche seinen bekann= ten Schnitt der Faustszene: "Mein schönes Fräulein darf ich wagen. —" Dak er das Problem beherrschte, zeigt das rechte Pferd auf seinem Schnitt "Pferdemarkt", das er dort von der Kruppe gesehen wiedergibt. Aber sonst fin= det man herzlich wenig gut gelöste Verkürzun=



Herbst.

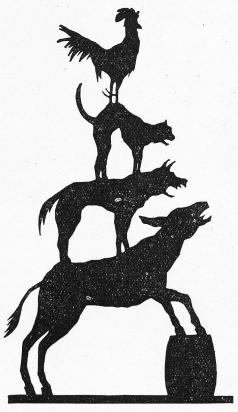
gen unter den Schattenbils dern aller Zeiten; es werden meist sozusagen: Durchschnitte gegeben. Wenn Curt Naujoks die Verkürzung meistert, so hängt das eng mit seiner Fähigkeit perspektivisch Landschaften zu schneiden zusammen, wie es eingangs erswähnt wurde.

Starke Bewegung zeigt auch die Storchgruppe. Aber bei ihr tritt das Streben, Bewegung zu zeigen, hinter das Streben nach der gelungenen Komposition zurück. Es lohnt sich, hier besonders darauf hinzuweisen, daß es sich um einen Schnitt und keine Zeichnung handelt, daß also Umrahmungs= die feinen linien aus einem Stück Schwarzpapier herausgeholt find, daß die fliegende Stör= chin, der der Storch mit zu= rückgeworfenem Ropf bal=

zend entgegenklappert, an die wolkigen Linien angehängt und mit ihnen in eins ausgeschnitten ist. Neben dieser rein technischen Glanzeleistung muß die künstlerische Anordnung besachtet werden: eben die Komposition, das WolkigsLustige ist prachtvoll in Verbindung mit den Vögeln, das Ganze durch den gerundeten Rahmen der Kandlinien wie ungewollt zusammengehalten. Es erscheint so selschauen darüber nachdenkt, wie sein durchdacht dies Kunstwerkechen ist. Sine der besten Leistungen Curt Nasioks, von der er selbst sagte, daß er kaum

imstande sein würde, sie ein zweites Mal

Die Kunst der Komposition bildet in Naujoks Schaffen überhaupt ein beson= deres Kapitel. Aus diesem Gesichtspunkt heraus ist der Turmbau der "Bremer Stadtmusikanten" zu betrachten, aus ihm heraus die viereckige Schnittstudie "Herbst" mit dem seitlich hereinwach= senden Geäst, aus ihm heraus der Rund= schnitt Weidenkätzchen, bei dem es so selbstwerständlich erscheint, daß die füh= rende Mittellinie nicht auf Achse steht, dessen ganze Keize aber gerade in dieser



Bremer Stadtmusikanten.

Blumenschnitten bes Künstelers gelangt, von denen hier leider nur der Weidenkätzchensschnitt wiedergegeben werden konnte. Es gibt wohl keine Felde oder Gartenblume, an die sich Naujoks nicht mit der ganzen Liebe seiner Kunstengewagt hätte, um sie in all ihren Feinkeiten zu mei

Raumverteilung lieat.

Damit sind wir zu den

ganzen Liebe seiner Kunst herangewagt hätte, um sie in all ihren Feinheiten zu meisstern, ohne ihr das eigene Bild zu rauben und sie, wie es meist bei Blumenschnitten geschieht, zu "stilisieren"; ein Stilisieren, das meist auf dem Unvermögen natürlicher Gestaltungskraft beruht. Wenn Naujoks hier einst an die 1868 geborene Johanna Becksmann anknüpste (auf ihre Schattenrißbücher "Natur"

und "Waldsegen" sei hinge=

wiesen), so tat er gut. Denn

auch sie hatte das Bestreben, der Wirklichkeit nahe zu bleiben. Es werden jeht sehr viel Blumensilhouetten gezeichnet und geschnitten, weil es so unendlich einfach erscheint; und es wird dabei ebenso viel gegen die Blumen gesündigt, sie werden vergröbert, verzerrt, verkannt.

Bei Curt Naujoks wird man vor derartigen Vergehungen geschützt; er liebt seine Blumen viel zu sehr, als daß er sie mißhandeln könnte. Er gibt mit ihnen wirkliche Natur, und er vers bindet mit ihnen schön durchdachte Komposistionen. Seine Blumenschnitte zeigen nie ein



Alpensteinbock.

Gewirr von Blättern und Blüten, aus dem sich das Auge erst mühsam die Einzelheiten herausholen muß, sondern sie geben in wohltuender Beschränkung Einzelstiele und Einzelzweige, die liebevoll bis ins kleinste durchgearbeitet sind.

Natur, das ist es eben bei ihm: er ist kein

Porträtist, kein Illustrator, kein Genresilhouetstist; er ist Landschaftens, Blumens und Tiersdarsteller. Und wird es immer bleiben, weil diesen drei Gebieten von Jugend auf seine Liebe gehört. Und seinen Jugendlieben bleibt man treu.

## Lied.

Wenn ich aus meinem Sause hinanstrebe auf die Alp — dann umfängt mich die Größe, die zu nennen heilig ist. Berg, ich werde ftolz wie Du. Schnee, ich werde rein wie Du. Wolken, mir wird so leicht wie Euch!

Ihr kleinen Sonnentiere — ich bin klein und einfach und arm, und trage doch ein fröhliches Kleid, und habe Flügel!

Aber nun will ich schweigen, und nur Dich reden lassen. —

Unbegreissich bist Du, und ich lebe von Deinem Licht.

Fannh Finsler, Zürich.

## Die Grafen von Tierstein.

Von Dr. L. R.

Als ich Chmnasiast war, wohnten meine El= tern in einem Sause neben der Barfüßerkirche, dessen Front heute noch mit dem Wappen der Grafen von Tierstein verziert ist. Dieses Haus hat selbstverständlich niemals den Grafen von Tierstein gehört. Und wie es überhaupt zu sol= cher Ehre kam, war nicht zu erfahren. Doch wird sich die Sache einfach so verhalten, daß der Erbauer des Hauses, dessen Name mir unbekannt ist, auf seinem Grundstück einen Grab= stein mit dem betreffenden Wappen fand und dieser ihn so freute, daß er ihn in der Front seines Hauses einmauern ließ. Das Haus stand nämlich auf dem einstigen Friedhof der Bar= füßerkirche, der nicht nur die namenlosen Grabsteine der Mönche, sondern auch solche von Her= ren mit ihren Wappen enthielt, wie manche an= dere im Hofe des Hauses eingemauerte Grab= steine beweisen; denn selbstverständlich ließen sich die Adeligen gerne in geweihtem Boden der Klö= ster begraben, auch wenn sie nicht am Schlusse ihres Lebens sich in die Bruderschaft des betref= fenden Ordens aufnehmen ließen.

So muß einst ein Herr von Tierstein in jenem Grundstück, das hinten an die Barfüßerfirche stieß, begraben worden sein, und der dort einst gefundene Grabstein mit dem stolzen Wappen wurde dazu verwendet, wenigstens letzteres an der Front des damals gebauten Hauses anzubringen. So kam das Wappen an das reinzbürgerliche Haus. Es besteht in einer roten Hirschluch auf einem von Pflanzenwuchs grünen, dreiteiligen Felsen. Die Hirschluch ist in der mittelalterlichen Sprache das "Tier", der Stein aber die bewaldete Bergkuppe, auf welcher das Schloß des Herrengeschlechtes stand, das dieses sprechende Wappen führte. Es war das der im Mittelalter in unserer Gegend sehr gut bestannten Grafen des Sisgaues, der Tiersteiner.

Wie Aar= und Thurgau, so hat auch der Sisgau, dessen Bentrum in Sissach lag, seinen Namen von einem strömenden Wasser, der Sis. Im Mittelalter war das Rechtsbewußtsein im Volke noch viel lebendiger als heute, schon aus dem Grunde, weil das Recht ein volkstümliches, d. h. aus dem Volke herausgewachsenes war und weil die Teilnahme und die Mitwirkung bei der Rechtsprechung und Weiterbildung des Rechtes noch viel allgemeiner waren, als dies jeht üblich ist. Dieses Recht war meist ungeschriebnes Gewohnheitsrecht, das der Vater dem Sohne mitteilte, wie es einst im Thing, d. h. der Volksgemeinde, jeweilen üblich war. Erst als durch den Wandel aller Dinge die Rechtsans